

Die kirchlichen Wurzeln der Caritas

Vortrag auf dem Elisabethentag 2009

Dr. Thomas Steinforth

Das Thema „Die kirchlichen Wurzeln der Caritas“ ist kein neues Thema, aber doch ein Thema, das immer wieder neu bedacht werden will, vor allem, wenn sich neue Herausforderungen stellen, wie zum Beispiel die Veränderung pastoraler Strukturen in unserer Erzdiözese. Ich will diese Frage nach den Wurzeln der Caritas in der Kirche zu beantworten versuchen, indem ich die Frage zunächst einmal „umdrehe“. Ich will also zunächst nicht fragen, in welchem Sinne die Caritas in der Kirche wurzelt, sondern in welchem Sinne die Kirche in der Caritas wurzelt.

Denn wenn die Kirche nicht nur Menschenwerk ist (was sie weiß Gott natürlich auch ist), sondern einen göttlichen Ursprung hat, wenn sie also „in Gott wurzelt“, dieser Gott aber „die Liebe“ ist (Deus caritas est), dann wurzelt zunächst einmal die Kirche in der Caritas. Was aber bedeutet das? Was meinen wir eigentlich genau, wenn wir sagen, dass Gott die Liebe sei? Scheinbar ist das ja selbstverständlich und altbekannt. „Gott ist die Liebe“, „Gott liebt die Welt“, „Gott liebt die Menschen“, „Gott liebt Dich“, „Gott liebt mich“ – diese und ähnliche Sätze haben wir schon so oft gehört, sie kommen uns so leicht über die Lippen und gehen uns so leicht in die Ohren, dass wir das Unerhörte, das Großartige, das Wunderbare und das vielleicht auch Erschreckende an diesen Sätzen kaum noch wirklich wahrnehmen.

Erster Schritt: Was genau ist die Liebe Gottes, in der die Kirche und ihre Caritas wurzelt?

Daher zuerst die Frage: Was genau ist eigentlich diese Liebe, die Liebe, die Gott nicht nur irgendwie praktiziert, sondern die er ist?

Ich will mit einer ganz nüchternen Definition von Liebe beginnen. Ich liebe jemanden, wenn ich voller Überzeugung zu ihm sagen kann (und entsprechend handele): „Es ist gut, dass es Dich gibt.“ Genauer müsste ich sagen: „Es ist gut, dass es Dich gibt, es ist gut, dass Du *da* bist und es ist gut, dass Du *so* bist, gut nicht nur oder in erster Linie *für mich* (das vielleicht auch), sondern einfach so gut, gut *um Deiner selbst* willen. Und deswegen will ich, dass Du bist, und will ich, dass Du nicht nur irgendwie existierst, sondern dass es Dir gut ergeht.“ In diesem Sinne sagen zu können: „Es ist gut, dass es Dich gibt“ und natürlich auch in diesem Sinne zu handeln – das ist Liebe im Sinn der Agape, wie sie im Neuen Testament heißt, und wie sie dann in der lateinischen Übersetzung Caritas heißt.

Wenn wir unser eigenes menschliches Lieben ehrlich und kritisch anschauen, dann können wir sagen, dass uns Liebe in diesem Sinne immer wieder mal gelingt – vor allem in unseren familiären, partnerschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen – wir müssen aber zugleich einräumen, dass uns diese Liebe nicht *immer* und vor allem nicht gegenüber *allen* Menschen so gelingt.

Gott aber liebt so, er sagt ausnahmslos und auch bedingungslos zu jedem von uns: „Es ist gut, dass es Dich gibt; ich will, dass es Dich gibt“. Schon die Schöpfung der Welt ist in diesem Sinne ein „Liebes-Akt“: Gott will, dass es die Schöpfung gibt; er hat es nicht nötig, dass

es diese Welt gibt, aber er will, dass es sie gibt. Und so will er von jedem von uns, dass es ihn gibt, obwohl er keinen von uns in irgendeinem Sinne nötig hat. Er findet es gut, dass es die Welt gibt, und er findet es gut, dass es uns, dass es jede und jeden von uns gibt.

Das klingt für uns vielleicht selbstverständlich, gar nicht so besonders – und doch ist diese biblische Vorstellung eines liebenden Gottes etwas ganz Besonderes: Die alten Götter des Orients, auch die Götter Griechenlands und die Götter Roms: sie alle sind nur bestimmten Menschen unter bestimmten Umständen wohlgesonnen, sie alle „können auch ganz anders“, sie alle haben zwar ihre Vorlieben, aber sind kaum Vorbilder für das, was wir Liebe nennen.

Ich glaube, es ist nicht schwer, diese Liebe Gottes „vom Kopf her“ zu verstehen. Rein verstandesmäßig wissen wir schon, was damit gemeint ist. Schwieriger ist es, diese Liebe Gottes zu jedem von uns wirklich zu *glauben*, sie also innerlich zu verspüren und auch emotional, mit ganzem Herzen anzunehmen, daraus eine innere Haltung zu machen, auch sich selbst gegenüber.

Hilfreich zu diesem tieferen Verstehen kann eine ganz kleine Übung sein aus dem Exerzitenbuch des heiligen Ignatius. Der Mensch soll sich – so sagt Ignatius – hinstellen, buchstäblich, leibhaftig hinstellen auf die eigenen Füße, und dabei „innerlich erwägen“, also mit dem Verstand und mit allen Sinnen anschaulich vorstellen, wie Gott der Herr ihm gegenüber steht, und wie Gott der Herr ihn anschaut. Wenn ich das ernsthaft versuche, wenn ich mich hinstelle, auf meine Füße und versuche, aufrecht stehend mir vorzustellen, dass Gott – als Jesus Christus – mir gegenübersteht und mich anschaut; wenn ich versuche, mir diesen seinen Blick vorzustellen als einen ernst-nehmenden, bejahenden, liebevollen Blick – dann bekomme ich ein Gespür dafür, was es wirklich heißt, von Gott geliebt zu sein.

Dieses Gespür aber brauche ich, wenn ich *andere* Menschen lieben will, wenn ich mich zum Beispiel in der Caritas engagieren will. Das Wissen um das eigene Geliebt-Sein sollte daher Kern einer Caritas-Spiritualität sein. Ganz ohne dieses Wissen und Verspüren des eigenen Geliebt-Seins bekommt meine Liebe zu Anderen, bekommt auch mein Caritas-Engagement auf die Dauer einen bitteren, verbiesterten, im Endeffekt wenig liebevollen Beigeschmack.

Ich will die Liebe, die Gott ist, und in der die Kirche und ihre Caritas wurzeln, noch etwas genauer beschreiben: Der Liebende, zunächst und vor allem der liebende Gott, liebt den *Anfang* und liebt das *Anfangen*. Denn wenn der Liebende sagt: „Es ist gut, dass es Dich gibt“, dann will er auch,

- dass das geliebte Wesen überhaupt anfängt (einen Anfang hat),
- dass es selbst etwas anfängt mit sich, mit seinem Leben
- und dass es immer wieder neu anfangen kann.

Gott hat in seiner Liebe die Welt anfangen lassen (das nennen wir Schöpfung); Gott hat den Menschen als ein Wesen erschaffen, das selber aus sich heraus Anfänge setzen kann (das nennen wir Freiheit); Gott hat immer wieder Menschen angesprochen, einen neuen Weg anzufangen (das nennen wir Berufung) und Gott ist Mensch geworden, damit die Menschen trotz aller Not, trotz aller eigenen Verstrickungen und Blockaden, trotz aller Schuld immer wieder neu anfangen können (das nennen wir Erlösung).

Also: Der liebende Gott ist gleichsam „ins Anfangen verliebt“, und das sehen wir besonders anschaulich an Jesus Christus und an seinem Handeln. Schauen wir uns dieses Handeln etwas genauer an:

- Wenn Jesus die Menschen *zur Umkehr ruft*, dann ruft er sie auf, einen Weg zu verlassen, der in die Sackgasse, in das Ende führt, und stattdessen einen neuen Weg, den Weg der Nachfolge anzufangen.
- Wenn Jesus *die Sünden vergibt*, dann ermöglicht er Neu-Anfang, denn die Schuld verstrickt und fesselt den Menschen, so dass er sich nicht bewegen und etwas Neues anfangen kann.
- Wenn Jesus die Menschen *heilt*, dann befreit er sie von einem Leiden, einer Angst, einem Schmerz, die so niederdrücken, dass die Betroffenen mit sich und mit ihrem Leben kaum noch etwas anfangen können. Und oft sagt er zu den Geheilten: „Steh auf und geh!“ Er könnte auch sagen: „Und jetzt fang was an!“
- Wenn Jesus sich ausdrücklich *den ausgeschlossenen, „abgeschriebenen“ Menschen zuwendet*, dann sagt er damit: Kein Mensch darf „abgeschrieben“ werden, von keinem Menschen darf gesagt werden, dass mit ihm nichts mehr anzufangen sei.
- Und wenn Jesus *das eigene Ende am Kreuz auf sich nimmt*, dann will er mit seinem Tod und seiner Auferstehung ermöglichen, dass wir alle auch im endgültigsten Ende, im Tod, einen neuen Anfang erleben.

So liebt Gott in seinem mensch-gewordenen Sohn, so lässt er als Jesus Christus die Menschen anfangen.

Zweiter Schritt: Was bedeutet diese „ins Anfangen verliebte Liebe Gottes“ für die Kirche?

Was aber – und das ist mein zweiter großer Punkt – bedeutet diese Liebe Gottes, diese „ins Anfangen verliebte Liebe Gottes“ für die Kirche, die ja in dieser Liebe wurzelt oder doch wurzeln sollte? Vielleicht kann man es so sagen: Einer in dieser Liebe, in dieser das Anfangen ermöglichenden Liebe wurzelnden Kirche geht es in *all* ihren Vollzügen, in *all* ihren sogenannten „Wesensäußerungen“, nicht nur in der Caritas, eben darum, Anfänge und Anfangen möglichst aller Menschen zu ermöglichen, sie dazu zu befähigen, sie darin zu begleiten. Was heißt das konkret? Nur ein paar Hinweise:

- Die Kirche verkündet und bezeugt und feiert einen Gott, der sich als liebender Anfang alles Anfangens den Menschen zuwendet. Das zeigt sich im Kirchenjahr besonders tröstlich im Advent.
- Weihnachten, Ostern und Pfingsten sind auf je ihre besondere Weise Hochfeste des Anfangens und des Neu-Anfangens.
- Die sonntägliche Eucharistie als Mittelpunkt der Gemeinde feiern wir nicht am „Wochenende“ (auch wenn wir manchmal fälschlicherweise so sagen), sondern eben am Sonntag, also dem „ersten Tag der Woche“, man könnte sagen: „am Anfang der Woche“.
- Und sämtliche Sakramente sind auf je ihre besondere Weise konkrete, berührende Stärkung und Begleitung in verschiedenen Grund-Situationen des Anfangens. Bei der Taufe

fast ganz am Anfang des Lebens ist das ganz offensichtlich; die Beichte eröffnet Neuanfänge trotz aller Schuld; die Firmung stärkt für den Anfang eines selbstbestimmten, erwachsenen Lebens; die Ehe und die Priesterweihe sagen Gottes Zuspruch zu für den Anfang eines Berufungsweges; die Krankensalbung bekräftigt Gottes Versprechens des Anfangen-Könnens auch und gerade in Situationen des drohenden Endes.

- Und auch die Kirche als Caritas, als diakonischer Dienst für rat- und hilfeschende Menschen in Not und in sozialen Problemen ist ein Dienst, der im Anfangen begleitet, der zum Anfangen befähigt.

Dritter Schritt: Was bedeutet das für den Dienst der Caritas?

Damit bin ich beim dritten Punkt: Was bedeutet das alles für die Caritas? Was bedeutet es für die Caritas, in einer Kirche zu wurzeln, die selbst in der Caritas Gottes wurzelt, also in der das Anfangen wollenden Liebe Gottes? Die Caritas, der diakonische Dienst der Kirche ist ein Dienst, der Anfänge und der Anfangen und Neu-Anfangen ermöglichen soll – und zwar gerade für *die* Menschen, denen es besonders schwer fällt, oder denen es besonders schwer gemacht wird, etwas anzufangen, etwas anzufangen mit sich, mit ihren Fähigkeiten, mit ihrem Leben.

Sie kennen vielleicht den Gedicht-Vers von Hesse „Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“. Das mag stimmen, aber für viele Menschen wohnen dem Anfangen zunächst einmal Probleme, Blockaden und Risiken inne: Armut und Ausgrenzung, Krankheit und Behinderung, Pflegebedürftigkeit und soziale Probleme: All das macht es den Betroffenen schwer, manchmal unmöglich, wirklich etwas anzufangen.

- Denken Sie beispielsweise an Kinder, die in Armut aufwachsen, und deren sozialer Aufstieg schon am Anfang des Lebens am Ende ist.
- Denken Sie an junge Menschen, die aufgrund mangelnder Bildung nicht wirklich etwas anfangen können mit ihren gott-gegebenen Talenten und Begabungen und die dann keinen Einstieg finden in das Berufsleben und in gesellschaftliche Teilhabe.
- Denken Sie an langzeitarbeitslose Menschen, die sich „überflüssig“ vorkommen, weil die Wirtschaft nichts mit ihnen anzufangen weiß und sie als „unproduktiv“ abstempelt.
- Denken Sie an alte, behinderte und chronisch kranke Menschen, von denen unsere Fitness- und Leistungsgesellschaft allzu oft meint, die könnten mit ihrem Leben doch eh nicht wirklich etwas Sinnvolles anfangen.
- Oder denken Sie an Flüchtlinge, die ihre Heimat verlassen haben, die vor Krieg, Verfolgung oder Not geflohen sind, um in einer sicheren Umgebung neu anfangen zu können, was ihnen aber allzu oft systematisch verweigert wird.

Diese und viele andere Beispiele zeigen, dass es vielen Menschen schwer, manchmal unmöglich gemacht wird, etwas anzufangen, neu-anzufangen, Anfänge zu setzen. Diesen Menschen gilt die Aufmerksamkeit, die Zuwendung der Caritas. Ich will es mit einem Gedicht ausdrücken, das Sie vielleicht kennen:

„Immer wenn Du meinst, es geht nicht mehr, kommt von irgendwo ein Lichtlein her, auf dass du es noch einmal zwingst, und vor Glück und Freude singst“.

Ich gebe zu, das ist nicht gerade der Gipfel religiöser Lyrik und Sprachkunst, bringt aber sehr treffend zum Ausdruck, was ich hier meine: Die Caritas und alle, die sich in der Caritas engagieren, sollen genau dieses „Lichtlein“ sein für die Menschen, die das Gefühl haben: „Es geht nicht mehr, ich bin am Ende“.

Zwei Merkmale, zwei Anforderungen scheinen mir für eine so verstandene Caritas besonders wichtig:

Erstens soll die Aufmerksamkeit der Caritas ganz besonders denen gelten, die nach rein menschlichen Maßstäben nichts mehr anfangen können, mit denen nach rein menschlichen Maßstäben nichts mehr anzufangen ist, die nach rein menschlichen Maßstäben endgültig am Ende sind. Es gibt ja diese Fälle, die wir in menschlicher Perspektive als „hoffnungslose Fälle“ wahrnehmen. Die Liebe Gottes aber, in der die Kirche und ihre Caritas wurzeln soll, ist niemals „fertig“ mit einem Menschen, schreibt niemanden ab, gibt niemanden auf, traut jedem Menschen, auch in den schlimmsten Sackgassen, auch an den Grenzen und auch am Ende des Lebens Anfänge und Anfangen zu – wenn auch vielleicht ein Anfangen, das sich in einer verengten, rein ökonomischen Logik nicht erfassen und verrechnen lässt. Und für diese niemanden abschreibende, niemanden aufgebende Liebe Gottes soll die Caritas praktisches Zeugnis sein.

Eine Mitarbeiterin aus der Sozialen Beratung eines Caritas-Zentrums sagte mir mal: „Für uns, für eine Beratungsstelle der Caritas gibt es keine hoffnungslosen Fälle. Wir nehmen auch die, mit denen die anderen Stellen nichts mehr anfangen können.“ Natürlich: Auch die Caritas kann nicht jedem helfen, auch die Caritas, auch Sie alle kennen die Erfahrung, mit „dem Latein am Ende zu sein“ (auch mit dem „Helfer-Latein“), eine Not nicht beheben oder auch nur lindern zu können. Aber: Der Anspruch, niemanden von vornherein abzuweisen, keinem Menschen einen Neu-Anfang nicht mehr zuzutrauen, dieser Anspruch an die Caritas bleibt bestehen.

Ein zweites Merkmal der Caritas ist – oder sollte sein – Freiheit zu ermöglichen. Freiheit – ein großes Wort! Wenn die Caritas Menschen darin begleitet, sie darin unterstützt, sie dazu befähigt, etwas anzufangen, einen Anfang zu setzen aus eigenen Kräften, Neigungen und Zielen heraus, dann heißt das auch, Freiheit zu ermöglichen und Freiheit zuzulassen. Der große und oft schwer verständliche Philosoph Immanuel Kant hat eine sehr einfache Definition von Freiheit formuliert. Freiheit sei das Vermögen, aus sich selbst heraus Anfänge, echte Anfänge zu setzen. In der Tat: Das ist Freiheit, und dieses Vermögen hat außer dem Menschen kein anderes Geschöpf, und zu dieser Freiheit ist der Mensch geschaffen und berufen.

Das heißt dann aber auch, dass caritative Hilfe den Menschen nicht einfach nur versorgen darf, dass sie ihn vor allem nicht wohlmeinend bevormunden darf, sondern dass sie ihn selbst aus sich selbst heraus etwas anfangen lässt. Das ist nicht immer einfach, weil die Lebensführung mancher Klienten nicht immer ganz in unsere Vorstellung eines guten Lebens passen mag – aber für eine das Anfangen ermöglichende Liebe ist es ganz wesentlich, eben Anfangen und damit Freiheit zu ermöglichen.

Diese beiden Ansprüche an die Caritas (also der Anspruch, sich gerade denen zuzuwenden, die scheinbar endgültig am Ende sind, und der Anspruch, echtes Anfangen, also Freiheit zuzulassen) diese beiden Ansprüche sind sehr hohe Ansprüche – so hoch, dass der Einzelne ihnen kaum gerecht werden kann und schnell mit seinen Kräften ans Ende kommt. Auch darum gilt: Caritäter sind keine Einzeltäter. Caritas soll gemeinschaftliche Praxis sein, in der sich die Einzelnen gut miteinander vernetzen, sich wechselseitig stützen und stärken sollen. Ansonsten ist eine Caritas, die doch das Anfangen ermöglichen will, selbst sehr schnell am Ende.

Und darum ist es auch wichtig, dass die ehren- wie hauptamtlichen Caritas-Engagierten auch in neuen, größeren „pastoralen Räumen“ strukturell gut verankert sind, sich abstimmen und vernetzen können, dass sie Ansprechpartner und Unterstützer haben. Die „kirchlichen Wurzeln“ der Caritas müssen sich auch und ganz konkret in der strukturellen Verankerung und Vernetzung im kirchlichen Leben vor Ort verwirklichen. Eine strukturell entwurzelte Caritas vereinzelter Engagierter wird wenig anfangen und ausrichten können.

In wenigen Wochen feiern wir Weihnachten, auch das ein großes Fest des Anfangs! So sehr hat Gott die Menschen geliebt, so sehr hat er gewollt, dass die Menschen (alle Menschen) auch künftig anfangen und Anfänge setzen können, dass er sich selbst in seiner Menschwerdung dem Anfangen unterzogen hat. Ein großes Geheimnis! Der ewige Gott, von dem wir im Sanctus singen „Er, der nie begonnen, er, der immer war“, der ewige Gott, der zwar der Anfang von allem ist, selbst aber keinen Anfang hat, dieser ewige Gott unterzieht sich in aller Konsequenz der ur-menschlichen Erfahrung des Anfangens in der Geburt und des Aufwachsens als Kind. Die Menschwerdung Gottes wird nicht erst ganz am Ende, am Kreuz konsequent, sie ist es von Anfang an, von Geburt an. Gott hätte das nicht tun müssen, er hätte sich dieser Erfahrung mit all ihren Konsequenzen nicht aussetzen müssen – aber er wollte es so, weil er wollte, dass wir alle anfangen und immer wieder neu anfangen können.

Ich wünsche Ihnen für Ihr persönliches Leben, natürlich auch für Ihr Engagement in der Caritas, eben diese Erfahrung, also die Erfahrung, *selbst* immer wieder neu anfangen zu können, etwas Gutes und Sinnvolles anfangen zu können mit Ihrem Leben, Ihren Talenten und Neigungen, und auch die gute und beglückende Erfahrung, *andere* Menschen in ihrem Anfangen, in ihrem Neu-Anfangen zu begleiten und zu stärken.